

Pädagogen können Eltern nicht ersetzen

Empfehlungen einer Expertenkommission sollen die Elternarbeit an Schulen verbessern. Schulpädagoge Werner Sacher erklärt, warum Kinder vor allem starke Eltern brauchen.

VON | 10. April 2013 - 18:57 Uhr

ZEIT ONLINE: Herr Sacher, Sie haben mitgearbeitet in einer Expertenkommission, die Qualitätsmerkmale für die Elternarbeit an Schulen definiert hat. Sie sind gerade veröffentlicht worden. Warum brauchen Schulen so einen Kompass? Ist zum Beispiel eine respektvolle Kommunikation zwischen Lehrern und Eltern nicht selbstverständlich?

Werner Sacher: Keineswegs. Beinahe die Hälfte der Eltern fühlt sich von den Schulen nicht auf Augenhöhe behandelt. Umgekehrt geht es den Lehrern ähnlich. Sie erleben Misstrauen und Aggression. Es gibt auf beiden Seiten Berührungspunkte.

Manche Probleme sind auch struktureller Natur. Schule ist immer noch auf die Mittelschicht ausgerichtet. Unterschiedliche Herkunftskulturen oder soziale Schichten werden selten berücksichtigt. Die haben aber vielleicht ein anderes Verständnis von guter Kommunikation und andere Empfindlichkeiten. Auch wenn die Lehrersprechstunden mitten in der Kernarbeitszeit der Eltern liegen, ist das respektlos. Arbeitende Eltern bekommen das Signal: Wir sind nicht die Zielgruppe.

WILLKOMMENSKULTUR

Der "Kompass für partnerschaftliche Zusammenarbeit von Schule und Elternhaus", herausgegeben von der Vodafone-Stiftung, empfiehlt den Schulen als ersten Punkt, eine Willkommens- und Begegnungskultur an den Schulen zu etablieren - für Eltern, Schüler und Lehrer. Dazu gehört beispielsweise, dass an Elternabenden ein sozialer Austausch stattfindet, dass erfahrene Eltern den neuen die Abläufe erklären oder dass die Termine auch für arbeitende Eltern wahrzunehmen sind. Schulen sollen die unterschiedlichen Bildungsniveaus und Sprachen der Familien berücksichtigen.

KOMMUNIKATION

Die Kommunikation sollte respektvoll und vielfältig sein. Neben Sprechstunden und Briefen, sollten Informationen auch per E-Mail oder auf der Website verbreitet werden. Manchmal auch mit Elternlotsen oder Hausbesuchen. Der Austausch sollte zeitnah sein und nicht nur stattfinden, wenn es Probleme gibt.

KOOPERATION

Eltern, Lehrer und Schüler vereinbaren zum Beispiel gemeinsam Lernziele und -inhalte. Eltern erhalten Tipps, wie sie ihre eigenen Erziehungsmethoden verbessern und die Motivation der Kinder fördern können. Aber dazu kann auch gehören, dass Eltern und Schüler gemeinsam die Schule renovieren oder gegen die Diskriminierung einzelner Schüler eintreten.

PARTIZIPATION

Mitbestimmung und Mitwirkung von Eltern und Schülern sollen gestärkt werden. Das kann beispielsweise durch jährliche Befragungen geschehen oder in Arbeitskreisen aus Eltern, Lehrern und Schülern. Eltern können auch die Kooperationen mit sozialen, politischen Netzwerken, mit Unternehmen, Moscheen oder Kirchen koordinieren.

ZEIT ONLINE: Sie wollen die Elternarbeit der Schulen auch deshalb stärken, damit Kinder aus den sogenannten bildungsfernen Schichten oder Migrantenfamilien bessere Chancen bekommen. Ist es nicht sinnvoller, die Kinder möglichst schon im Kindergarten und in Ganztagschulen unabhängiger von ihren Eltern zu machen, wie es gerade überall geschieht?

WERNER SACHER

Werner Sacher ist emeritierter Professor für Schulpädagogik. Einer seiner Forschungsschwerpunkte ist die Elternarbeit. Er war Mitglied einer Expertenkommission, die die Vodafone-Stiftung zusammengeführt hat, um Qualitätsempfehlungen für die schulische Elternarbeit zu entwickeln. Es will keine Standards etablieren, die kontrolliert werden, sondern Anregungen im Sinne von länderübergreifenden Leitbildern bieten.

Sacher: Nur wenn wir die Familien in der Erziehung kompetent machen, können wir den Kindern wirklich helfen. In der Bildungsforschung ist die Erkenntnis nicht neu, dass wir die Erziehung der Eltern nicht durch den Einfluss professioneller Pädagogen ersetzen können. Auch aktuelle Studien des Forschungsministeriums zeigen: Ganztageseinrichtungen, auch wenn sie ihrem Namen gerecht werden, machen Eltern nicht überflüssig.

ZEIT ONLINE: Aber bildungsbürgerliche Mütter und Väter werden ihren Kindern doch immer mehr zu bieten haben, wenn sie ihren Kindern bei den Hausaufgaben helfen. Das lässt sich doch durch bessere Elternarbeit in den Schulen nicht aufheben.

Sacher: Es geht überhaupt nicht um Hausaufgabenhilfe. Die kann eher schaden. Wir wissen, dass Familien ein großes Potenzial haben, ihre Kinder mit einem guten Erziehungsstil zu fördern, wir nennen ihn autoritativ. Er zeichnet sich dadurch aus, dass Liebe, Wärme und Verständnis mit klaren Regeln und Strukturen gepaart auftreten. Die Eltern haben hohe Erwartungen an die Leistungen ihres Kinder, trauen ihm gleichzeitig aber auch viel zu. Sie reden mit ihren Kindern über ihren Alltag, nicht unbedingt über die Hausaufgaben. Mit diesen Voraussetzungen trauen sich Kinder auch in der Schule viel zu.

ZEIT ONLINE: Wird denn nicht spätestens am Gymnasium erwartet, dass die Eltern den Kindern auch beim Lernen helfen?

Sacher: Viele Lehrer und Eltern hängen der Fiktion an, dass das den Kindern hilft. Die Forschung besagt aber: Die Hilfe der Eltern bei den Hausaufgaben ist im besten Fall irrelevant. Meistens schafft sie Probleme. Die Eltern kontrollieren zu viel oder erklären etwas falsch – das kann zu ernststen Verstimmungen in der Familie führen. Kinder, die sich gern helfen lassen, bleiben oft viel zu abhängig und werden bequem. Wer helfen will, sollte seinen Kindern beibringen, wie sie selbstständig arbeiten können. Mehr nicht.

Ich bin deshalb der Ansicht, dass die Schulen weniger Hausaufgaben aufgeben sollten – Vokabeln müssen die Schüler zu Hause lernen, sich auch mal auf eine Klassenarbeit vorbereiten. Ansonsten ersetzen Hausaufgaben nur das, was als Übung unter den Augen der Lehrer stattfinden müsste. Nur in der Schule kann er erkennen, wie gut jedes einzelne Kind den Stoff verstanden hat.

ZEIT ONLINE: Wie bringt man Eltern bei, dass sie auf die richtige Weise erziehen? Das ist schließlich sehr privat. In den Qualitätsempfehlungen steht auch, es solle ein Austausch über "besondere Lebenslagen" der Kinder sowie über die soziale und ökonomische Situation der Familien stattfinden. Nicht jeder wird erlauben, dass Lehrer sich einmischen.

Sacher: Lehrer können einen Rahmen bieten, in dem zum Beispiel Elternabende einen vertrauensvollen Austausch ermöglichen, statt nur Vorträge zu halten. Sie sind aber nicht dafür ausgebildet, Erziehung zu vermitteln. Sie haben auch keine Zeit dafür. Schulen müssen sich vernetzen mit Organisationen und Personen vor Ort, die professionell Erziehungstrainings anbieten können, die nicht stark akademisiert auftreten und das Vertrauen verschiedener sozialer Schichten gewinnen können. Denn es geht natürlich nur auf freiwilliger Basis. Man muss die Eltern überzeugen, dass die Informationen relevant für das Lernverhalten des Kindes sind. Wenn das Kind eingeschult wird oder in eine weiterführende Schule eintritt, ist ein guter Zeitpunkt dafür. Dann werden auch viele Familien dazu bereit sein. Wenn schon Verhaltensprobleme aufgetreten sind, wird es schwierig.

ZEIT ONLINE: Und wer soll das bezahlen?

Sacher: Natürlich kostet das Geld, denn diese Angebote müssen kostenfrei für die Familien sein. Ich finde es ja seltsam, dass in den aufgeregten Debatten um das Betreuungsgeld immer nur zwei Varianten diskutiert werden: Entweder man gibt den Familien direkt das Geld – wir wissen, dass die Chancen der Kinder dadurch nicht besser werden. Oder man steckt das Geld in die Institutionen Kindergarten und Schule. Eine dritte Variante wird gar nicht diskutiert: nämlich das Geld in Erziehungstrainings zu investieren.

COPYRIGHT: ZEIT ONLINE

ADRESSE: <http://www.zeit.de/gesellschaft/schule/2013-04/elternarbeit-qualitaetsmerkmale>